

Weltkrieg gerade Verdrossens Werk erschienen ist; es ist besonders geeignet, der Völkerrechtswissenschaft des deutschen Sprach- und Kulturgebiets in der internationalen Forschung die Stellung wiederzugewinnen, die sie vor 1933 besaß. Es ist hier nicht der Raum, auf die zahlreichen geistvollen und anregenden neuen völkerrechtlichen Einzelthesen der vorliegenden Arbeit einzugehen, etwa auf die Unterscheidung zwischen territorialer Souveränität und Gebietshoheit, auf die Darstellung des Wesens der hohen See und der nichtbesetzten Landgebiete, auf die Lehre von der mittelbaren Staatenhaftung usw. Im Rahmen eines kurzen Hinweises genügt es, den wesentlichen Gedanken herauszustellen, der sich wie ein roter Faden durch das Werk zieht und den Verdross in einem „Rückblick und Ausblick“ zu Ende des Buchs noch einmal ausdrücklich formuliert und hervorhebt. Es ist der Gedanke, daß das Völkerrecht „in allgemeinen menschlichen Werten verankert ist“. Diese Werte muß, so betont der Verfasser, auch derjenige wenigstens im Sinn des Neukantianismus als „transzendente Bedingungen der Kulturobjektivität, positives Völkerrecht“ anerkennen, der eine absolute Ethik leugnet. Die Verwirklichung dieser Werte, zu denen Verdross den Gedanken der brüderlichen Verbundenheit der Menschen als Kinder eines Gottes zählt, ist die Voraussetzung für jede Integration der Völkerrechtsgemeinschaft und des Völkerrechts. Dieser Verwirklichung dienen nach Verdrossens Wort vor allem jene „Organe der Staatengemeinschaft, die — im Gegensatz zu den Staaten — überhaupt keine Sonderinteressen zu verfolgen“ und „die ausschließlich religiöse, soziale und humanitäre Aufgaben zu erfüllen haben, wie der Apostolische Stuhl ... und das internationale Komitee des Roten Kreuzes“. Verdrossens Werk gehört nicht nur auf den Schreibtisch eines jeden, der sich in Theorie und Praxis mit Fragen des Völkerrechts befassen muß — wer es nicht kennt, kennt das moderne Völkerrecht in einem seiner führenden Theoretiker nicht — sondern ebenso in die Bibliothek eines jeden, der sich um die Durchdringung einer säkularisierten Welt mit christlichem Geist ernstlich bemüht — und sei es auch nur, daß er sich in Stunden des Zweifels an dem glaubensstarken Optimismus wiederaufrichtet, der vor allem, aber nicht nur aus den letzten Seiten dieser Arbeit spricht. Indem Verdross die Entwicklung des Völkerrechts trotz des zweiten Weltkriegs und nach dem zweiten Weltkrieg mit feinem Gespür für neue Tendenzen und scharfem Unterscheidungsvermögen zwischen bloßen Wünschen und wirklichen Normen meisterhaft darstellt, leistet er selbst ordnend, klärend und richtungsweisend einen wesentlichen Beitrag zu dieser Entwicklung des Völkerrechts in der Zukunft.

F. A. von der Heyde

Der Nomos der Erde im Völkerrecht des Jus Publicum Europaeum. Von Carl Schmitt. (308 S.) Köln 1950, Greven-Verlag. Brosch. DM 16.80.

Carl Schmitt, einer der erfolgreichsten Staats- und Völkerrechtslehrer aus der Zeit 1923—45 und der rechtsphilosophische Bahnbrecher führerstaatlicher Einrichtungen des Dritten Reiches¹, tritt aus der erzwungenen Schweigsamkeit (seit 1945) nun wieder mit neuen Werken an die Öffentlichkeit. Man darf von einem Denker seiner Kraft, einem Geistesarbeiter seines Fleißes, von einem Kündler neuer Formen, der das herkömmliche Rechtsdenken einfach überrannte, nicht gerade ein „braves“ Buch erwarten. Auch die vorliegende völkerrechtliche Studie, mag sie auch im Vergleich mit seinen früheren großen und umwälzenden Werken recht gezähmt erscheinen, enthält doch, vor allem in der eigenwilligen Form der Fragestellung, mehr Sprengstoff, als dem oberflächlichen Leser sichtbar wird. Sprengstoff nicht im vordergründigen Sinn einer unmittelbaren Gefährlichkeit, aber im Sinne einer Spät- und Tiefenwirkung, weil vom bisher überkommenen Völkerrecht europäisch-ozeanar Ortung wenig mehr übrig zu bleiben droht, wenn seine Grundlagen so unerbittlich für die kommende Zeit in Frage gestellt werden. Dabei kann man dem Verfasser nicht einmal ganz unrecht geben; denn das moderne Völkerrecht hat sich ja bedauerlicherweise nur auf positivistische Satzungen gestellt, und für ein echtes Naturrecht mit ewigen Bindungen hat Schmitt noch keine Liebe finden können.

I. A. Zeiger S.J.

Romane

Die Macht der Ohnmächtigen. Ein Roman von Edzard Schaper, Köln 1952, Jakob Hegner. (301 S.) Kart. DM 13.80, gebunden DM 16.80.

Der Roman führt, in sich geschlossen und selbständig, den fruchtbaren Stoff fort, dem sich Schaper in dem Band „Die Freiheit des Gefangenen“ (vgl. Bd. 148 [1951] 160) zugewandt hatte. Diesmal steht in der Mitte des Geschehens der Priester, der sich um den Häftling Molart und alle bemüht, die im Zuge der Angelegenheit von den Häschern des Kaisers Napoleon ergriffen werden. Das System seiner Herrschaft, die leibliche und seelische Folterung der Menschen, die Widerstandsbewegung, die geistigen und religiösen Probleme ähneln den Erlebnissen unserer Tage. Ohne die Gegensätze zu steigern, sucht Schaper vor allem den inneren Sinn zu erkennen. Darin zeigt er seinen dichterischen Rang. Die Macht des Ohnmächtigen ist seine Verwurzelung in Gott,

¹ Vgl. diese Zeitschrift 125 (1933) 145 ff.; 136 (1939) 266 f.

sein Stand als Kreatur Gottes (252). Und doch ist der Mensch berufen, in der Zeitlichkeit zu wirken, sich dem Bösen zu stellen, das dann beginnt, wenn ein Einzelner oder der Staat sich absolut setzen und jede Verpflichtung über das eigene Gutdünken hinaus leugnen (215). Die Sehnsucht aber „nach frommer Enthaltsamkeit von der Welt“ ist „die schändlichste Verleugnung Christi und seiner unendlichen Liebe“ (156). Für Schaper ist die Ordnung Gottes mit der Tatsache und dem Wirken der katholischen Kirche identisch. Sie vermittelt die Gnade des Zusammenhangs von Gott und Welt. „Die Kirche muß der Feind des gottlosen Staates sein. Und daß die Kirche den gottesfürchtigen Staat will, rechtfertigt uns alle, die gegen diese Ausgeburt von Machtgier, Menschenverachtung und Gottlosigkeit gekämpft haben“ (292). Der Pfarrer von Abbeville hat nicht nur wie sein Kaplan geistig den Anspruch der Kirche vertreten, sondern auch als Mitglied der Widerstandsbewegung alles getan, um den Sturz des Korsen herbeizuführen. Es wird nicht recht klar, ob Schaper dies billigt und so die schwere Frage des Gehorsams auch dem bösen Herrn gegenüber oder des Widerstandsrechtes und der Widerstandspflicht entscheiden will. Wir glauben aber, daß er die Haltung des Pfarrers verurteilt, wenn er ihn auch als den reiferen Seelsorger hinstellt.

Mit dem Thema von staatlicher Macht und persönlicher Freiheit, von Gewalt und demütiger Hingabe ist der Roman nicht erschöpft. Er lotet noch tiefer und sucht zu ergründen, was eigentlich der Mensch sei. Es ist das Anliegen vieler Dichter der Gegenwart. Dies näher darzulegen, muß einer eingehenden Betrachtung vorbehalten bleiben.

Geist in den Sinnen behaust. Von Elisabeth Langgässer. (200 S.) Mainz 1951, Matthias-Grünwald-Verlag. Geb. DM 9.90.

Wilhelm Hoffmann gibt den Nachlaß der Dichterin heraus: zwei Erzählungen, einige Gedichte, eine Szene und vier Aufsätze aus den Jahren 1948–1949 und rahmt das ganze durch ein Vor- und Nachwort ein.

Die beiden Erzählungen zeigen den großkurvigen Sprachrhythmus der Dichterin; sie sind gefüllt mit dem vital-dämonischen Gefühl und Symbolgehalt, der uns besonders in „Mithras“ sehr an die zeichnerische Kunst Rudolf Schlichters erinnert. Zu dem Bild- und Gedankenchaos der Gedichte ist es schwerer, einen Zugang zu finden, es sei denn, man begnüge sich mit dem allgemeinen Eindruck der von geistigen Mächten durchpulsten Natur. In den Aufsätzen bemüht sich die Dichterin um den Sinn einer christlichen Dichtung. Aus ihnen wie aus den Werken geht hervor, daß Langgässer ein großes dichterisches Talent war, das sich mit allem Ernst und unter vielen Schmerzen

bemühte, die verschütteten Quellen der echten Kunst wieder freizulegen. Aber auch dieser Band bestätigt uns in der Überzeugung (vgl. diese Zeitschr. 147 [1950] S. 223 bis S. 226), daß es Langgässer nicht gelungen ist, ein reines Kunstwerk zu schaffen. Zwar strebt sie danach, den ganzen dichterischen Gegenstand, das heißt Stoff, Leben, Sinn und Geist, die in ihrer Einheit von den dämonischen Kräften des Bösen und der Heilskraft Gottes, aber in letztlich persönlicher Begegnung, durchströmt werden, abzubilden. Zwar überwindet sie Materialismus und Psychologie; aber ihrem Werk haftet zu sehr ein Unmaß, eine Unruhe, auch eine sprachliche Zuchtlosigkeit an, die Wirkung eines wogenden und suchenden Gemütes, als daß wir von dichterischer Meisterschaft sprechen könnten. Sie ist weit bedeutender als viele bequeme und geübte Techniker der Gestalt, steht viel tiefer in der Wirklichkeit des Makrokosmos der Welt und des Mikrokosmos des Menschen, aber sie glüht und verbrennt wie ein Meteor, der es nicht vermochte ein Stern zu sein. H. Becher S.J.

Abälard und Bernhard. Roman. Von Josef Weingartner. (384 S.) Innsbruck-Wien 1948. Tyrolia-Verlag. Hln. DM 6.80.

Dieses reife Werk des bekannten österreichischen Prälaten läßt in zwei großen Gestalten das späte Mittelalter vor uns erstehen. Bernhard der Heilige, Abälard, der Philosoph, der Liebende, der Sündige, und der Sühnende. Zwei Männer, die im Leben sich nicht oft und nicht befruchtend begegnen, finden am Ende dieses Lebens, beide — auch Bernhard — geläutert zueinander und sich einig im Ringen um das gleiche Ziel. Gerade daß Bernhard auch menschliche Züge trägt, macht uns dieses Buch liebenswert. Das ist keine Schablone und kein Klischee, hier hat ein wirklicher Künstler gearbeitet. Über Abälard und Heloise ist viel geschrieben und viel gedichtet worden. Aber selten wurden Schuld und Sühne und die große Läuterung einer großen Liebe so gezeichnet wie hier. Und dazwischen das Leben der Scholaren, der Ritter und Höfe und Glanz und Not der Kreuzzüge. In diesem Roman ist an zwei Gestalten ewig Gültiges ausgesagt: daß in der Kirche beide Richtungen Heimrecht haben, Fortschritt und Tradition, Weltoffenheit und Weltflucht, wenn nur beide den gleichen Ursprung haben und das gleiche Ziel, die göttliche Liebe. G. Wolf S.J.

Der Wundertäter von Whittiersville. Von M. Connolly. (228 S.) Frankfurt 1951, Frankfurter Verlagsanstalt. Gln. DM 12.80.

Was würde oder könnte alles geschehen, wenn man im gewöhnlichen Alltag das Gebot der Nächstenliebe ganz durchführen würde? Darauf antwortet dieser echt amerikanische Roman, ernst, heiter lachend, mit tiefem Humor. I. Z.